

# Pulsnitzer Wochenblatt

Dienstag, 4. April 1911.

Beilage zu Nr. 40.

63. Jahrgang.

## Rede des Reichstagsabgeordneten Gräfe zum Pflastersteinsoll

in der Reichstagsitzung vom 1. April.

Vizepräsident Dr. Spahn (Bonn): Das Wort hat der Herr Abgeordnete Gräfe (Sachsen).

Gräfe (Sachsen), Abgeordneter: Meine Herren, die Haltung der „freisinnig-fortschrittlich-demokratischen Volkspartei“ und zugleich die der Sozialdemokraten ist ungemein bezeichnend gegenüber der Frage, wer tatsächlich die Interessen des schaffenden Volkes und in erster Linie diejenigen des deutschen Arbeiters vertritt. Denn gerade die Frage des Pflastersteinsolls ist nach meiner Ansicht ein Schulbeispiel über den Wert oder Unwert des Schutzzolls, wie er auch dem rückständigsten sozialdemokratischen Arbeiter nicht drastischer vor Augen treten kann.

(Sehr richtig! rechts.)  
Eine Illustration für die Haltung der Fortschrittlichen Volkspartei ist die Behauptung in der getragenen Ausführung des Herrn Abgeordneten Fuhrmann, ihm sei nicht bekannt, daß die Fortschrittliche Volkspartei freihändlerisch sei. Das deutsche Volk wird darüber einig sein, daß die Fortschrittliche Volkspartei lediglich freihändlerischen großkapitalistischen Interessen dient, zum Nachteile der deutschen Arbeit.

Was nun die Frage des Pflastersteinsolls selbst anlangt, so ist die Notlage der deutschen Steinindustrie längst bekannt, und ihre Klagen sind heute zum berechtigten Notruf geworden angesichts der Befürchtung, die in immer weitere Kreise dringt, daß auch bei dem uns nächstens beschäftigenden schwedischen Handelsvertrage die Pflastersteine wieder leer ausgehen sollen. Wenn das geschieht, so wird die deutsche Steinindustrie in ihrer Existenz tatsächlich in Frage gestellt.

Man hat seinerzeit versucht — und auch aus diesem hohen Hause ist die Anregung dazu gegeben worden —, durch Frachtmäßigungen unsere Steinindustrie gegenüber der schwedischen Konkurrenz zu stärken. Es erwies sich aber sehr bald, daß dies ein unbrauchbares Hilfsmittel sei; denn die Absatzverhältnisse wären in den gegebenen Absatzgebieten derartig verschoben und verworren worden, daß durch diese Maßregel mehr Schaden als Nutzen gestiftet worden wäre.

Ich will nicht nochmals auf das statistische Material eingehen, daß bereits von verschiedenen meiner Herren Vorredner beigebracht worden ist. Das eine geht aber jedenfalls unwiderleglich aus all den Ausführungen, die heute hier gemacht worden sind, hervor, daß die deutsche Steinindustrie in dem schwedischen Handelsvertrage unter allen Umständen geschützt werden muß, wenn sie nicht zu Grunde gehen soll. Es werden in der Steinindustrie ungefähr 86000 Arbeiter beschäftigt, dazu kommen mindestens ebenso viele Hilfsarbeiter. Diese mit ihren Familien zählen mindestens eine halbe Million Menschen, und nicht nur deren Existenz, auch die Existenz vieler anderer steht auf dem Spiele, wenn der Industrie nicht geholfen wird. Es hängt der Wohlstand ganzer Gemeinden von dem erfolgreichen Bestehen der Steinindustrie ab.

(Sehr richtig! links.)  
Ich selbst habe in meinem Kreise eine Anzahl solcher Gemeinden, die mit der Steinindustrie stehen und fallen.  
Daß unsere Steinindustrie, wenn sie nicht geschützt wird, der schwedischen gegenüber unterliegen muß, ist schon treffend durch die Ausführungen meiner Herren Vorredner bewiesen worden. Der leichte Abbau der schwedischen Brüche, das Fehlen jedes Decksteingebirges, wodurch das Abräumen der Brüche überflüssig wird, die Lage am Meer, die geringen sozialen Lasten, die in Schweden verschwindend sind, und die Wassererfrachtung der schwedischen Steine bieten der schwedischen Steinindustrie Vorteile, denen gegenüber die unsrige niemals gewachsen sein kann und sein wird, sobald sie entschieden unterliegen muß.

Es ist darauf hingewiesen worden, in welchem Maße die Löhne unserer deutschen Steinarbeiter gesunken sind, wie die Steinindustrie überhaupt zurückgeht, und ich wiederhole, es muß meiner Ansicht nach der rückständigste sozialdemokratische Steinarbeiter begreifen, daß sein eigenes Interesse auf dem Spiele steht, daß es in seinem Interesse liegt, die Betriebe zu erhalten. Es ist heute schon unter den Besitzern der Steinbrüche in Sachsen und auch im

Rheinland eine ganz ernst gemeinte Bewegung im Gange, die dahin zielt, die Betriebe im Winter einfach einzustellen, wenn sie nicht geschützt werden. Ich füge hinzu, es ist der deutschen Steinindustrie nicht in erster Linie darum zu tun, höhere Preise zu erzielen, sondern erregelte und ständige Absatzverhältnisse für ihre Produkte herbeizuführen.

(Sehr richtig! links.)  
Es ist heute mit Recht darauf hingewiesen worden, welchen Reichtum unser deutsches Vaterland an bestem Material der verschiedensten Steinarten bietet, und es ist klar, daß die deutsche Steinindustrie sich gut verdoppeln, doppelt und dreifach so viele Arbeiter beschäftigen könnte, als sie heute beschäftigt, wenn ihr durch geeignete Zölle geholfen würde.

(Sehr richtig! links.)  
Nachdem die Ueberzeugung weit in freisinnige Kreise hineingedrungen ist, daß der Wohlstand, die nationale Zukunft unseres deutschen Volkes mit unserer jetzigen Wirtschaftspolitik steht und fällt, dürfen wir auch nicht einzelne Zweige unserer Industrie der übermächtigen Konkurrenz des Auslandes preisgeben. Wenn, wie ich ausgeführt habe, das direkte Wohl von 500000 Menschen auf dem Spiele steht, so müssen wir auch diesen den Schutz gewähren, den wir der Landwirtschaft und den anderen Industriezweigen gewährt haben.

(Sehr richtig! rechts und in der Mitte.)  
Ich erwidere dem Herrn Abgeordneten Raempf, der darauf hinwies, daß durch den Rückgang der Einfuhr schwedischer Steine nach Deutschland auch die Landwirtschaft geschädigt werden könnte: wir schützen die Landwirtschaft durch Schutzzölle, wir werden das auch in Zukunft tun; wir schützen die deutsche Industrie, wir wollen aber auch die Steinindustrie schützen und diese nicht allein schädigen und preisgeben. Wir wollen Schutz auf der ganzen Linie.

(Beifall in der Mitte und rechts.)  
Ich wiederhole, nachdem die große Mehrheit dieses Hauses — und, wills Gott, auch des nächsten Reichstags — davon überzeugt ist, daß wir nicht nur an unserer Wirtschaftspolitik unter allen Umständen festhalten müssen, sondern daß wir auch der deutschen Steinindustrie den Schutz unter allen Umständen jetzt erteilen müssen bei dem nächsten schwedischen Handelsvertrage, dessen sie bedarf; und ich erkläre, daß auch ich mit meinen politischen Freunden niemals in der Lage sein werde, für diesen schwedischen Handelsvertrag zu stimmen, wenn nicht die Bedingung des Schutzes der deutschen Steinindustrie erfüllt wird.

(Bravo! rechts und in der Mitte.)  
Was nun die angeblichen Aeußerungen oder die Aeußerungen — ich will sie als positiv hinnehmen — von Steinarbeitern aus dem Meißener Kreise anlangt, von denen Herr Scheidemann sprach, so ist meiner Ansicht nach der Vorgang ganz erklärlich. Die Bruchbesitzer haben überall versucht — und das ist ebenfalls ganz natürlich, weil ihre Interessen die gleichen sind —, ihre Arbeiter von dem Nutzen des Pflastersteinsolls zu überzeugen, ihnen zu beweisen, daß ihr eigenes Interesse auf dem Spiele steht, und sie zur Unterstützung ihrer Eingaben zu veranlassen. Wir wissen aber auch auf der anderen Seite wieder: es gibt eine große Anzahl von sozialdemokratischen Arbeitern, die derartig von der Presse und durch Reden verblödet sind,

(Sehr richtig! links und in der Mitte.)  
daß sie nicht mehr unterscheiden können, wer ihnen das Brot auf den Tisch bringt oder das Brot vom Tisch hinwegnimmt.  
(Sehr richtig! rechts und in der Mitte.)  
den die letzteren sind in diesem Falle unter allen Umständen die Herren Sozialdemokraten und freisinnigen in erster Linie.

(Sehr richtig! rechts und in der Mitte.)  
Wenn Herr Raempf dann versucht hat, sich um die Erklärung seiner Partei zu dieser Frage eigentlich herum zu drücken — er hat gesagt, er wolle heute noch keine Meinung darüber äußern — so genügen uns bereits seine Ausführungen, die er gemacht hat, um uns den Beweis zu liefern, daß der Freisinn eben nicht, wie der Herr Kollege Fuhrmann gestern sagte, nicht freihändlerisch sei, sondern auf seinem alten, verbleichen, verrottenen, zerstückelten Programm des internationalen Freihandels stehen bleibt dem Nutzen der Schutzzollpolitik gegenüber, auf dem er schon vor 30 und 40 Jahren gestanden hat. Nichts gelernt und nichts vergessen!

(Große Heiterkeit rechts und in der Mitte.)

Meine Herren, es kann nicht ausbleiben, daß der schwedische Handelsvertrag, der uns nächstens beschäftigen wird, auf die Verhandlungen der großen Handelsverträge, die in wenig Jahren dem Deutschen Reichstag vorliegen werden, unter allen Umständen seine Wirkung ausstrahlen muß und daß Konsequenzen daraus hergeleitet werden müssen, die nicht ausbleiben können. Meiner Ansicht nach ist es deshalb die Pflicht eines jeden, der von der Notwendigkeit der Schutzzölle überzeugt ist, hier den Beweis zu liefern, hier bei dem Prüfstein seiner wirtschaftlichen Stellung der Regierung offen und ehrlich reinen Wein einzuschütten und zu erklären, daß er nicht in der Lage ist, für diesen Vertrag zu stimmen. Wir durchbrechen das ganze System, wenn wir den Handelsvertrag einem kleinen Lande wie Schweden gegenüber mit so großen Nachteilen für unser Volk abschließen wollen, wie das wirklich geschehen würde, wenn wir denselben ohne einen Pflastersteinsoll bewilligen würden.

Ich richte deshalb die dringende und herzliche Bitte nochmals an die verbündeten Regierungen, die Frage des Pflastersteinsolls in ernstester Erwägung zu ziehen. Es ist nicht Zufall, daß die Klagen über die Gefährdung der Steinindustrie zum allgemeinen Notruf geworden sind, die beim Abschluß des Zolltarifs erst nur aus einzelnen Teilen des Landes erklangen. Heute kommen die Proteste, der ganzen Steinindustrie aus Ost und West und Süd und Nord. Meine Herren, es steht das Wohl von Hunderttausenden, die Existenz von 1/2 Million braver Arbeiter mit ihren Familien auf dem Spiele! Ich richte die Bitte an den Reichstag, hier den Beweis zu liefern, daß er tatsächlich auch der Steinindustrie das zu ihrer Existenz geben will, was wir der Landwirtschaft und der ganzen deutschen Industrie durch die letzten Handelsverträge gegeben haben. Unsere Steinindustrie stellt ein gutes Stück deutschen Bauerntums dar, daß die Schätze der heimischen Erde entringt, das wahrhaftig der Erhaltung wert ist.

(Lebhaftes Bravo rechts und in der Mitte.)

## Reichstags-Stimmungsbilder.

Sitzung am 1. April 1911.

Mit einem seltsamen Thema befaßte man sich heute im Reichstage: mit Pflastersteinen. Zum Glück ging die Debatte recht zahnlos ab, sonst hätten vielleicht einige Hitzköpfe zu den auf dem Tische des Hauses liegenden Prachtexemplaren von Steinen gegriffen. Im übrigen war das Interesse dieser Herren aus dem Hause auch weniger auf die Reden gerichtet, als vielmehr auf ein schönes Bild, das sich den Blicken auf der mittleren Zuschauertribüne bot: Dort hatten im Nationalatmosphäre hier in einem Kuppeltempel auftretende Schwedinnen Platz genommen, geführt von dem allen lebenswürdigen Schweden Ludwig Pfiesch, der den hübschen Damen trotz seiner 86 Jahre den Hof machte, und auch das Herz der Abgeordneten war die in Frage stehende Materie keineswegs so „versteint“, daß ihre Blicke nicht nach der Tribüne hinaufwanderten, selbst ein Redner schaute hinauf und vergaß darüber weiterzureden, es entstand eine mit verständnisvollem Schmunzeln aufgenommene Kunstpause. Die Debatte über den Etat der Zölle und Steuern brachte nichts Wesentliches, und die vorliegenden Resolutionen zum Schutze der Pflastersteinindustrie beim schließlichen Handelsvertrage wurden angenommen. Bei der Brantweinsteuer führte ein Zentrumselffässer Beschwerde über die Höhe der Uebergangsabgabe, worauf sich herausstellte, daß die übrigen Mitglieder der Zentrumsfraktion anderer Ansicht seien. Bei der Reichstempelabgabe wurde trotz der mit wirtschaftlichen Rücksichten begründeten Ablehnung eine Resolution des Grafen Westarp angenommen, welche eine Talonsteuer von ausländischen Wertpapieren verlangt. Bei den einzelnen Steuertiteln, wie Erbschaftsteuer, Wertzuwachssteuer und dergl. mehr, verlor sich die Debatte und Stunde um Stunde verrann. Eine Resolution der Nationalliberalen forderte ausreichende Mittel für die weitere Unterstützung der arbeitslosen Tabakarbeiter. Die Sozialdemokraten fordern für diesen Zweck eine Million und zur Unterstützung arbeitsloser Zündwarenarbeiter 400000 Mark. Der Schahjettretär erklärte, das die Regierung für die Tabakarbeiter nicht mehr Mittel flüssig machen könne. Es wird schließlich die Resolution der Nationalliberalen angenommen und die Anträge der Sozialdemokraten abgelehnt. Der Etat des Reichsschatzkamts ist damit erledigt. Montag dritte Lesung des Etats. Schluß 8 Uhr.

## Lücke gegen Kullrich.

Eine heitere Geschichte von Hedwig Axt

10

(Nachd und verboten.)

Ganz verflört läuft sie herum, des Mittags bringt sie kaum einen Bissen über die Lippen, und immer fieberhafter glüht ihr Gesicht, sobald gegen halb drei Ankerl, die ihr spitzbübigen Lächeln kaum noch zu verbergen vermag, drängt und zubeißt: „Geh doch ein bißchen an die frische Luft, tante! Ich will den Laden schon besorgen.“

Sie will und will nicht, will unter keinen Umständen und läßt sich schließlich doch bereben. Sie eilt aus dem Haus, den Kopf eingezogen, den Blick gesenkt, weil sie sich schämt dem Ankerl, dem guten Kind, in die Augen zu sehen.

Sie ist nicht die erste auf dem Platze. Fürstegott Kullrich geht schon vor der Gartentür auf und ab, freckt ihr die Hand entgegen und hält die ihre, die sich jögern und langsam hebt, schüttelnd fest.

„Na, das ist schön, daß Sie gekommen sind. Ich hab mir gedacht, es ist am besten, wenn wir uns hier draußen über alles gründlich aussprechen. Zu Ihnen hatt ich ja doch nicht gut kommen können, von wegen der Leutereberei, was wir ja doch alle beide nicht haben wollen.“

„Am Gottes Willen!“ sagt Albertine Lude nur, und dann tritt sie durch die Gittertür, die Fürstegott Kullrich für sie öffnet, an seiner Seite hinein in den Garten. Bevor er die Tür wieder hinter sich schließt, kommt ein anderer dahergeleucht, der gleichfalls Einlaß begehrt. Moppi, der seiner Herrin Spur gefolgt ist, nun aber merkwürdigerweise sich mit seiner Wiedersehensfreude nicht an Albertine Lude, sondern an Fürstegott Kullrich wendet, um den er herumschwängelt und an seinen Ueberzieher herumpflopft.

„Aha, was für du den Braten? Na, da komm mal her, du Rabenvieh, und mach schön!“

Und Moppi macht schön vor Fürstegott Kullrich und nimmt die Wurst in Empfang, die jener aus seiner Ueberzieher-tasche zu Tage fördert.

Albertine Lude aber flüßert in Moppis Seele reuevoll und isergrißnen: Das hat er nicht um Sie verdient.“

„Ne“, laßt Kullrich. „Aber weil wir doch heute Generalversöhnung feiern wollen.“

Sie antwortet nicht, aber sie geht an seiner Seite tiefer in den Garten hinein. Die Weinstöcke sind abgeerntet, die Reben stehen lahl. Aber die Rosenkämme prangen noch in ihrer letzten Blüte.

Stolz deutet Kullrich darauf hin. „Alle selber gegogen. Ist es nicht ein Staat? Der reine Frühling — mitten im Herbst?“

Sie nickt nur, folgt ihm zu der Bank hinüber, die vor dem Rosenrondell steht, und setzt sich, nachdem auch er Platz genommen.

Er sieht ein Weißes schweigend zu seinen Rosen hinüber, dann sieht er Albertine Lude an und freckt ihr herzhast noch einmal die Hand entgegen.

„Also — das Ende unserer Feindschaft und — Friedensschluß!“

Doch sie ergreift die dargebotene Rechte nicht. Ihre dunklen Braunen ziehen sich zusammen, und sie sagt herb: „So weit sind wir denn doch noch nicht.“

Da freckt auch er die andere Hand vor, sagt mit seinen beiden die ihren und fragt: „Sind wir denn wirklich und wahrhaftig noch nicht so weit?“

Sie schauert leise zusammen. Es ist, als ob ihr einer einen Mantel herunterreißen will, in den sich einzuhüllen sie so lange, lange Jahre gewöhnt war. Sie will ihre Hände aus Fürstegott Kullrichs Händen zurückziehen und tut es doch nicht. „Ich weiß nicht — es war — ich bin —“

Ihre Stimme ist kaum vernehmbar, aber was für Fürstegott Kullrich verständlicher redet, das sind zwei große Tränen, die ihr langsam über das Gesicht rollen.

„Herrgott“, laßt er, läßt ihre Hände fahren und tastet nach dem Hals, als wügte ihn die Binde, „Herrgott, hatt ich Ihnen denn wirklich so viel angetan?“

Sie wischt sich mit einer heftigen Bewegung die Tränen fort und biegt den Kopf weg. „Wir wollen das begraben sein lassen. Das ist wirklich schon so lange her, daß es nicht mehr wahr ist.“

„Lang ist es freilich her“, murmelt er und fingert noch immer an der Halsbinde herum, „aber was einmal wahr ge-

wesen ist, und — ja, manchmal hab ich es so ganz im Stillen bei mir gedacht: die beste Wahrheit war es doch, denn die Toten soll einer in Frieden ruhen lassen. Aber — glücklich, glücklich gewesen bin ich nicht.“

Es blüht in ihren Augen auf und erlösch wieder, ein helles Licht, ein Freudenleuchten. Gönnt sie es ihm, daß er nicht glücklich war.

Hastig murmelt sie: „Glücklich — wer kann wohl von sich sagen, daß er das war!“

Er antwortet nicht, sieht sie nur an. Und wie er sie so betrachtet, gleichsam Zug um Zug, kommt ihr der innerliche Schauer wieder, sie weiß nicht, wohin sie den Blick wenden soll, biegt den Kopf ein wenig zur Schulter, klemmt ein Stückchen der Lippe zwischen die Zähne, wird ein bißchen rot, zieht die Stirn kraus und lächelt dazu verstoßen in sich hinein. So ein widerwilliges, trotziges, dummes Lachen.

Er farrt sie an, und plötzlich springt er auf. „Noch genau dasselbe Lachen und genau dasselbe Gesicht, als wären Sie in all der langen Zeit nicht um ein einziges Jahr älter geworden. Dagegen ich — mich sehen Sie mal an!“

„Nun ja“, sagt sie und sieht ihn an, und die Röte überzieht wieder wie ein Feuerband ihr Gesicht.

Ueber ihn aber kommt wie heller Uebermut. Dabei nickt er mit seiner wehleidigen Miene. Ja, ja, nicht wahr — elend, gebrechlich, beinahe ein Greis?“

Sie macht ein verächtliches Gesicht. „Ach, reden Sie doch nicht! Ein Mann in den besten Jahren.“

„Aber die Leber — die Leber!“ höhnt er, und seine kleinen Auglein funkeln.

Damit kann einer bei guter Pflege hundert Jahre alt werden“, tröstet sie.

Bei guter Pflege — ja, aber wenn er die Pflege nicht hat, so die richtige, liebevolle Pflege?“

Sie zuckt die Schultern. „Für Geld ist ja alles zu haben.“

Es ist wieder ein scharfer Klang in ihrer Stimme.

Für Geld? Eine bezahlte Krankenwärterin! Nein — eine Frau, das ist die richtige Pflege für einen lebenden Mann. Eine Frau! — Was sagten Sie dazu, Albertine, wenn ich mir wieder eine Frau nähme?“

